

Organistenverband Schaffhausen

Freiheiten für Organisten

Der barocken Orgelmusik Süddeutschlands und ihrer freiheitlichen Spielweise galt eine Weiterbildungsveranstaltung des Organistenverbandes Schaffhausen vom 8. Januar. Stefan Johannes Bleicher, Trossingen, ermunterte seine Zuhörer, die diesen Kompositionen innewohnenden Möglichkeiten und Freiheiten bei der Interpretation fantasievoll zu nutzen und mit den Stücken zu experimentieren.

Autor: Peter P. Schmid, Fachjournalist und Organist, Ossingen

Die barocke Orgelmusik aus Süddeutschland und die Namen ihrer Komponisten sind oft nicht einmal Durchschnittsorganisten geläufig, weil sie im Schatten der grossen norddeutschen Komponisten Vincent Lübeck, Dietrich Buxtehude, Georg Philipp Telemann und Johann Sebastian Bach stehen. Dabei kommen die Kompositionen eines Johann Pachelbel (1653-1706), Johann Kaspar Ferdinand Fischer (ca. 1656-1746), Johann Caspar Kerll (1627-1693), Johann Speth (1664-1919) und vieler anderer den Bedürfnissen von Laienorganisten in mancherlei Hinsicht entgegen. Die Länge vieler Stücke ist auf den gottesdienstlichen Gebrauch zugeschnitten. Sie lassen sich innert nützlicher Frist erarbeiten und bieten viele Freiheiten bei der Ausführung und der Wahl der Register. Der Gastreferent Stefan Johannes Bleicher hat sich mit der die Orgelmusik Süddeutschlands eingehend befasst. Der als Leiter der Musikhochschule Trossingen wirkende Musiker stammt selber aus dem Umkreis der berühmten Wallfahrtskirche Weingarten bei Ravensburg und kam früh in Berührung mit der süddeutschen, katholisch geprägten Orgelmusik und deren Besonderheiten in Berührung.

Die entscheidenden Impulse für das Aufblühen der überaus reichen Orgelmusik in Süddeutschland gingen von den Umwälzungen der italienischen Musik aus, die im Schaffen Claudio Monteverdis (1567-1643), Organist an San Marco in Venedig und Schöpfer der ersten Oper, einen Höhepunkt erlebte. Sein Kompositions- und Ausführungsstil bedeutete eine Revolution und Abkehr vom von der göttlichen Perfektion der Gregorianik geprägten, streng theologisch ausgerichteten und jeglichen Gefühlsäusserungen abholden Musikstil, wie ihn Giovanni Pierluigi da Palestrina (1525-1594) zur Vollkommenheit geführt hatte. Monteverdi verabschiedete sich

von der Statik, brachte Emotionen und Effekte in die Kompositionen und gab dem Menschlichen Raum.

Der Organist zu St. Peter in Rom, Girolamo Frescobaldi (1583-1643), übernahm den neuen Stil und die Grundsätze Monteverdis für seine Orgelkompositionen. Die Musiker Süddeutschlands nahmen die Errungenschaften aus den benachbarten Kulturkreisen Italien und Frankreich auf und passten sie ihren Bedürfnissen an. Die damals revolutionäre Art zu komponieren und zu musizieren, wie sie Frescobaldi in einer berühmten Vorrede zu einer seiner Ausgaben niedergelegt hatte, ist auch der Schlüssel zur Interpretation der süddeutschen Orgelmusik.

Sich von Zwängen befreien

Bleicher ermunterte die Zuhörer, sich bei der Interpretation dieser Musik von Frescobaldis Grundsätzen leiten zu lassen und von den Zwängen der notengetreuen Ausführung, des Taktes sowie des streng gebundenen Spiels, wie es noch vielen Organisten in der Frühzeit ihrer Ausbildung gelehrt worden war, zu befreien. Für die Orgelmusik gilt dasselbe wie in der Küche: Wer sklavisch nach Rezept kocht, bringt nichts wirklich Gutes zustande. Wer also streng wie nach Vorschrift die gedruckten Noten abspielt, wirkt langweilig und die Eigenheiten dieser Kompositionen kommen gar nicht zur Geltung. Dass diese Musik auf den meisten heutigen Orgeln langweilig wirkt, hängt allerdings auch mit der auf J. S. Bach zurückgehenden, temperierten Stimmung zusammen. Besonders Werke aus der Frühzeit dieser Epoche müssten auf mitteltönig gestimmten Orgeln gespielt werden, damit sie ihre volle Wirkung entfalten können.

Was Freude macht

Als Leitlinie für den Organisten möge gelten: Wenn es Freude macht, dann ist es gut. Frescobaldi empfiehlt den Spielern, sich nicht dem Takt unterzuordnen. Gewisse Abschnitte einer Komposition müssen zügig oder gemächlich, andere gefühlvoll oder schmachtend wiedergegeben werden. Am Ende eines Teilschrittes halte der Organist kurz inne, bevor er im nächsten wieder schnell weiterspielt. Damit verdeutlicht er die Gliederung. Bei schwierig zu spielenden Passagen, die für die Zuhörer meist auch schwierig zu verstehen sind, darf man das Spiel verlangsamen. Man soll sie mit Ausdruck spielen und bei den nachfolgenden, einfachen Teilen wieder beschleunigen. Diese Musik ist eine heitere Kunst. Sie soll deshalb tanzen, sprechen und singen und lebt vom Gegensatz zwischen Spannung und Entspannung. Dieses abwechslungsreiche Spiel wirkt auf das Publikum anregend und lässt keinen Verdross „es orgelt“ aufkommen.

Frescobaldi und Bleicher empfehlen, liegende Akkorde frei zu behandeln, indem man sie auf- oder absteigend arpeggiert, zerlegt und in anderen Lagen spielt oder ein- oder mehrmals wiederholt. Abschnitte mit Läufen in Achtel- und Sechszehntelnoten soll man nicht so schnell vortragen, damit die Zuhörer folgen können. Wo sich gleiche Notenwerte wiederholen, dürfen diese ungleich lang gespielt werden, beispielsweise kurz – lang, als so genannt Lombardischer Rhythmus oder in der Art des jeu inégal, wie es die Franzosen praktizierten. Die Spieler genießen ein Maximum an Freiheit, sollen sich jedoch bei ihrem Tun immer vom Geschmack leiten lassen. Die meisten Kompositionen des süddeutschen Barocks eignen sich vorzüglich, sie an beliebiger Stelle zu Ende zu

führen, wie es Frescobaldi explizit erwähnt und was besonders den Bedürfnissen des katholischen Gottesdienstablaufs entgegenkommt.

Farbig registrieren

Der Orgelbau Süddeutschlands übernahm ebenfalls Errungenschaften aus Italien und Frankreich, so die italienische Usanz, ohne 8-Fußflötenregister auskommen zu müssen oder die Orgelbauweise Frankreichs mit vielen Zungenregistern und Klangfarben. Immer nur mit Prinzipal 8' und 4' zu spielen, wirkt fade und langweilig. Man versuche es mit Krummhorn über Bourdon (Gedakt) 8' und Flöte 4' oder mit einer Terzregistrierung über Flöte 8' und Prinzipal 4' oder mit einem französischen Grand jeu mit allen Zungen zu Flöte 8' und Prinzipal 4'. Die Flötenregister füllen, Prinzipale (Praestant) zeichnen. Bleicher ermunterte zum Experimentieren und nicht nach Rezept zu registrieren. Zwei Register der gleichen Lage, z.B. zwei 8'-Register, sind durchaus erlaubt. Das noch in vielen Organistenköpfen wache Verbot geht auf technische Gegebenheiten des norddeutschen Orgelbaus zurück und ist überholt. Auch Spaltklänge, beispielsweise 8' + 1 ½', 8' + 2' oder gar 16' + 2, soll man ausprobieren und sind nicht verpönt. Und warum nicht einmal Flötenregister allein oder Zungen chorisch verwenden? Man ist im Registrieren sehr frei und kann ein und dasselbe Stück in verschiedenen, der Situation angepassten Registrierungen vortragen, was sogar im Musikhören geübte Kirchgänger kaum merken.

Weil die technischen Voraussetzungen auf unseren Orgeln nicht mehr gegeben sind, empfiehlt Bleicher, die frühen Komponisten der Renaissance und des frühen Barocks nur zu Schulungszwecken und nicht für öffentliche Vorträge einzuüben, da sie ihren Reichtum nur auf mitteltönig gestimmten Instrumenten entfalten, nicht aber mit der von Bach eingeführten temperierten Stimmung. Was ein Spieler als fade und wenig ansprechend empfindet, wirkt auf das Publikum ebenfalls nicht anregend.

Praktische Beispiele

Anhand eines kurzen Präludiums in D-Dur von Johann Kaspar Ferdinand Fischer und weiteren Kompositionen zeigte Bleicher die in der Theorie abgehandelten Empfehlungen auf der grossen Kuhnorgel der Kirche St. Johann. Dieses Präludium beginnt mit einem Orgelpunkt, d.h. einem langen, liegenden Ton, im Pedal. Die Oberstimme setzt erst nach einer Achtelpause mit einem absteigenden Lauf ein. Diese Pause darf der Spieler so lange ausdehnen, wie ihm beliebt, bzw. er damit die beste Wirkung und Spannung erzeugen kann. Er soll den Ton entstehen lassen. Wenn sich der Bass nicht bewegt, ist die obere Stimme frei und gibt Raum zum Improvisieren. Überhaupt sind die Kompositionen der süddeutschen Meister als Improvisationsvorlage zu betrachten. Einstimmige Läufe und Passagen klingen wirkungsvoller, wenn man sie nicht sklavisch bindet, sondern sich die beiden Hände einander im Spiel abwechseln. Bei den meisten Kompositionen kann der Spieler den Bass im Manual oder besonders, wo es praktisch erscheint, im Pedal ausführen, vor allem natürlich bei langen, liegenden Noten. Lange Akkorde klebe man nicht

aneinander, sondern gebe dazwischen Luft. Ein Akkord darf durchaus mehrmals angeschlagen werden und Akkordwiederholungen können durch ungleiches Betonen nach dem Prinzip „gut-schlecht“ bzw. länger – kürzer aufgelockert werden. Sequenzen wiederhole man nach dem Grundsatz „ja - ja – nein“, also zwei Mal gleich und beim dritten Mal variiert, um keine Langeweile aufkommen zu lassen. Im Gegensatz zur Romantik, die lange Phrasen bevorzugt, basiert die süddeutsche Barockmusik auf kurzen Sequenzen, die der Spieler deutlich machen soll. Leitlinie für unser Tun sei in erster Linie: Wir sollen leidenschaftlich spielen. Was mir Spass macht, kommt gut heraus und erfreut auch das Publikum.

Die Praxis im Organistenalltag

Unter Leitung der beiden Co-Präsidenten Peter Leu, Organist zu Allerheiligen und St. Johann, und Christoph Honegger, Kirchenmusiker der katholischen Kirchgemeinde Schaffhausen, besprachen am Nachmittag die Teilnehmer ihre Auswahl von Stücken für drei Gottesdienste. Dabei versuchten die meisten, dem Thema des Vormittags entsprechend, Musik aus dem süddeutschen Bereich heranzuziehen. Dass einige passende Stücke wegen des für deren Erarbeitung oder das Auffrischen nötigen Zeitaufwandes auf der Strecke blieben, gehört zum Schicksal der Organisten, besonders wenn die Geistlichkeit die Disposition für den nächsten Gottesdienst spät herausrückt. Dass viele Kompositionen aus dem süddeutschen Kreis etwas weniger Zeit für die Erarbeitung erfordern, bedeutet eine willkommene Erleichterung für die Organisten.

[pps]



Bildlegende:
Stefan Johannes Bleicher illustriert seine Ausführungen an der
grossen Kuhnorgel von St. Johann, Schaffhausen
(Bild: P. Schmid)



Bildlegende 2

Mit den Brezeln verhalte es sich wie mit der süddeutschen Orgelmusik: Erst die vielen Löcher machen das Objekt interessant
(Bild: P Schmid).